

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 20

Artikel: Die Seppe : eine Geschichte aus Unterwalden. Teil 8
Autor: Odermatt, Esther
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671637>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am häuslichen Herd.



XXXIX. Jahrgang

Zürich, 15. Juli 1936

Heft 20

Zürich.

Dies ist die Stadt mit einem Himmelsbogen,
von See und Ufer sehnsuchtsvoll gezogen,
sanft eingebettet in der Häuser Schoß,
legt das Gelände Stirn und Seele bloß.

Sahst du die Segelfalter ausgebreitet,
auf dunkler Flut wie lebend hingeweht?
Und auf des Ufers grauen Häusern steht
der weiße Mövenzug ins Blau geweitet.

Das ist die Stadt mit Brückenschwung und Ton,
der Kirchenglocken still Gebetechor;
des Münsters Ehepaar steht da als Tor
weit aufgetan zum Paradiesesthron.

Da ziehen nächstens Möven ein und aus,
von See und Dächern innig angerührt,
von Menschensehnsucht stetig ausgeführt,
ist Mövenflug und Stadt ein klingend Haus.

O Wellenschlag und See, o Bergeshang,
der Rasenplätze Spiel, der Gärten Nacht,
die Abende am Quai mit Lampenpracht,
voll Zauberatem und voll Himmelsklang,
Ihr seid von Segenssternen überwacht! Johanna Böhm.

Die Seppe.

Eine Geschichte aus Unterwalden.
Von Esther Odermatt.

(Fortsetzung.)

VIII.

Am 9. Herbstmonat 1798.

Auf dem grünen Hügel ob Rüßnacht, gegen Udligenwil zu, wo die Base Rathry im Weidhof den Flüchtigen Unterkunft und Pflege gönnte, lag die Seppe nach Mitternacht noch wach und horchte auf die Atemzüge des Großvaters in der Kammer nebenan und horchte hinaus in die Nacht. Schlimme Zeiten hatten sie durchgekämpft, seit sie aus der Heimat geflohen waren. Tagelang hatten sie unterwegs bei fremder Barmherzigkeit rasten müssen, weil der Großvater zusam-

mengebrosen war und keinen Willen mehr zum Leben hatte, seit die Kriegspartei in seinem Lande die unumschränkte Gewalt ausübte. Heute zum erstenmal hatte er einen schwachen Versuch gemacht, sich aus der Zerrüttung emporzurichten. Der Vater hatte einen tapferen und tröstenden Bericht geschickt, daß auf seinem Heimen alles ruhig weiterwache und lebe, und daß sie den Erzählungen von Gefechten und ruhmreichen Heldentaten der Vaterländer unerschrocken ins Gesicht sehen sollten. Sie seien übertrieben, ein paar kleine Scharmügel und Plänkelleien an den Grenzen — —

Aber kaum hatten sie das gelesen, waren furchtbare Gerüchte aufgefliegen bis herauf in ihre Abgeschiedenheit: das helvetische Direktorium habe dem General Schauenburg Nidwalden als seinem Scharfrichter übergeben, der ziehe mit seinen fränkischen Truppen von allen Seiten auf das Land los, Stansstad werde beschossen.

„Jetzt macht Gottlob und Dank, daß ihr bei mir in Sicherheit seid!“ hatte die Base Kathrin zufrieden gesagt, worauf der Großvater traurig den Kopf geschüttelt hatte und die Seppe aufgefahren war:

„Ich muß heim! Ihr pflegt ja jetzt den Großvater; laßt mich heim!“

Aber der Großvater hatte sie sanft zurückgehalten. „Bleib, Kind, bist ja noch mein letztes und einziges, bleib bei mir!“

Den flehenden Augen in dem zuckenden Greisenantlitz hatte sie gehorchen müssen. Den ganzen Tag war sie umhergegangen und hatte gespäht und gelauscht nach der Heimat hin. Neue, beruhigende Berichte hatten versichert, man drohe nur dem widerspenstigen Völklein im Stansfetal, und das werde Raison annehmen und kapitulieren, sobald es sich der Übermacht Aug in Aug gegenüber sehe.

Das wiederholte sich die Seppe jetzt, obwohl sie es nicht glaubte, bis der Schlummer endlich die Erschöpfte überwältigte. Im Traum sank ihr der Großvater zusammen am steilen Hang über dem See, der Fridli mit seiner Meute jagte hinter ihnen her — und jetzt! Ein dumpfes Dröhnen, ein Donner wie von fernen Geschützen! Kanonen!

Mit einem erstickten Schrei schreckte die Seppe aus dem Schlafe empor und sprang auf. In den Bergen über dem See waren die Schüsse gefallen. Jetzt wußte sie es: mit Feuer und Schwert rückten die Franzosen ihrer Heimat zu Leibe, und wer sie verletzte, verwundete, der war ihr Feind.

Jetzt mußte sie heim, und wenn sie mit den Vaterländern Seite an Seite stehen sollte; sie mußte wehren, kämpfen, retten.

Sie zog sich an, hing sich die Flinte um, die sie auf der Flucht getragen hatte, schlich in die Kammer der Base.

„Still, Base!“ flüsterte sie, als die alte Frau erschrocken auffuhr. „Ich gehe heim, ich muß. Sorgt für den Großvater! Und sagt ihm, ich sei nach Luzern, Bericht holen. Grüßt ihn, und lebt wohl!“

„Seppe, nein!“ Aber die war schon an der Türe.

„Dann soll doch der Franz mit dir kommen!“ Sie hörte es nicht mehr.

An des Großvaters Kammer horchte sie einen Augenblick; sollte sie eintreten? Da tönte seine Stimme: „Seppe!“

Schon stand sie an seinem Bett. Er streckte ihr beide Arme entgegen: „So willst du gehen? Heim? Ich hab es gewußt. Geh, in Gottesnamen! Ich käme mit, wenn ich könnte, ich hielte es auch nicht aus. Wir gehören doch heim. Und sag ihnen — nein, wie sollten sie jetzt hören? Doch, sag ihnen, daß ich gesund und stark sein möchte, um mit ihnen zu kämpfen, jetzt, wo es so weit ist.“

„Großvater, tragt Euch Sorge, und lebt wohl!“

„Behüt dich Gott, mein Kind!“ Er legte zitternd seine Hand auf den Scheitel des gebeugten Hauptes, zog es herunter und küßte die heiße Stirne. „Leb wohl, und holt mich bald heim!“

Dann ließ er sie ziehen in den dunkeln Sonntagmorgen hinaus.

Die Seppe eilte den weiten Weg der Heimat zu.

Die Landstraße abwärts nach Adligenswil und über den Dietschenberg hinüber nach Luzern mußte sie. Nach Luzern, das der Sitz der helvetischen Behörden war. Wie fremd das war: eine und unteilbare helvetische Republik, Kanton Waldstätten, Distrikt Stans! Ihre Heimat war es, und die sie verachtet hatte, die standen jetzt dort und gaben ihr Blut, und sie war geflohen, feig, in der Nacht, als die furchtbare Enttäuschung ihr die Sinne verwirrt und den Mut gebrochen hatte. Das wollte sie nicht denken. Und doch kam es immer wieder. Sie preßte die Arme, die sich in jener Nacht dem Verräter geöffnet hatten, fest an den Leib, und ihr Stolz bäumte sich auf. So wild brannte ihr Herz, daß sie meinte, nur das rinnende Blut könnte die Schmach und den Brand löschen.

Nicht denken jetzt, nur vorwärts, den kürzesten Weg! Das erste Bauernhaus von Adligenswil schaute aus dem nassen Grau der Dämmerung. Hier zweigte die Landstraße ab, sie kannte sie, mit dem Großvater war sie früher oft hier gegangen; in einem Bogen wick die Straße gemächlich der Steigung des Dietschenberges aus. Das war zu weit. Und die Leute hier? Noch im Schlaf? Dort am Brunnen wusch sich ein Mann und piffte leise vor sich hin. Der wies ihr eine Abkürzung, ein kleines Stück abwärts und dann

den Hügelzug hinauf, der sie von Luzern trennte. In großen Sätzen sprang sie bergab.

Daß man so friedlich an seinem Brunnen stehen konnte, heute! O, sie wollten es auch wieder tun, sie und der Vater... „Vater! Daß ich dich allein gelassen!“ Wo war er jetzt? Was tat er?

Sie war so wild bergauf gestürmt, daß sie sich einen Augenblick lang auf den nassen Boden setzen mußte. Es hatte die ganze Nacht in Strömen geregnet. Dort die kleine Anhöhe links, von dort mußte der Blick sich aufturn gegen Nidwalden zu. Aber sie widerstand, sie durfte keine Minute versäumen. Ein Bächlein rannte neben ihr zu Tal; so unaufhaltsam, so grausam unerbittlich verlief ihr Sekunde um Sekunde. Sie mußte weiter, den kürzesten Weg!

Mitten durch den Bach watete sie, sie hatte das Brücklein übersehen. An einem Gaden am Wege tropfte das Regentwasser aus den schadhafte Stellen am Dache auf das daruntergeschichtete Holz. Bei ihr daheim am oberen Gaden, da sollte auch dringend das Dach ausgebessert werden. Sie lachte laut auf. Wußte sie denn, ob ihr Dach noch... O! Sie mußte noch schneller gehen. Von Luzern war's ja noch so weit! Nur erst in Luzern, nur erst jenseits des Hügels!

Jetzt war sie oben. Schwere Regenwolken über dem Land. Aber dort, dort waren sie am Abziehen, dort sprang aus dem Nebel hoch empor die kühnste Felsenacke des Pilatus und dort weiter links — das Stanserhorn! Sanft neigte sich seine Gratlinie gerade dem Bürgen zu, ihrem Heimen. Was sah es dort, was geschah dort? Barmherziger Gott! Das Donnern wieder. Kanonen! Wo? Wohin schleuderten die ihren fürchterlichen Tod? Wenn die trafen — daheim! Und der Vater!

Sie jagte vorwärts. Bergab ging's jetzt, den Türmen von Luzern zu, die aus dem Morgennebel tauchten. Um Matten und Äcker wand sich die Straße. Sie brach mitten durch, sie konnte keine Umwege machen, die Kanonen brüllten und mordeten in der Heimat.

Schon hatte sie beim Probststättli die ersten Häuser von Luzern erreicht.

Sonntagmorgen war's, der neunte Herbstmonat 1798. Aber nicht in feierlicher Ruhe, aufgeregte riefen die Glocken zur Frühmesse. Die Erregung lief auf allen Straßen, und die Kirchgänger kehrten vor der Türe der Hofkirche noch einmal um, wenn einer mit einer neuen Nachricht vorübereilte.

Die Seppe dachte an ihre Sonntagspflicht, die heilige Messe zu hören, und sie hatte auch so viel zu bitten. Aber: „Herrgott im Himmel, verzeih mir, ich muß heim. Der Feind hat auch den Sonntag nicht heilig gehalten. Und hilf, hilf, daß wir nicht zugrunde gehen!“

Eine laute Stimme traf ihr Ohr: „Als ob man den Ländern ihre Religion stehlen und sie aus ihrem Himmel vertreiben wollte! Daß die auch gar so stiernackig es bis zum Schlachten haben treiben müssen!“

Etwas wie Scheu und Geringschätzung und doch wieder wie abgezwungene und verständnislose Hochachtung klang aus allen Reden.

„Die Länder-Seppe!“ rief der dicke Holzhändler Santer. „Ihr seid hiesig? So bleibt nur ganz ruhig auf dem Fleck! Grad eben ist der Bericht zum Tor hereingestoben, daß der Schauenburg Ernst mache mit den Rebellen bei euch daheim, und blutigen. Auf allen Linien lasse er Sturm laufen, und bald werde alles überschwemmt und erdrückt sein. Ein Feuerkordon umzingelt euer Ländlein, und daß es heut ein heißes Renkontre absetzen wird, das ist sicher. He, nun! Warum habt ihr etwas Besonderes haben wollen, etwas Extras vor allen andern helvetischen Brüdern! Bhüt Gott, Jungfer Seppe!“

Der Seppe Gesicht wurde fahl und kalt. Schon brannte und blutete die Heimat, und sie war hier draußen!

Auf dem Marktplatz, wo sie jeden Dienstag ihre Geschäfte abhandelte, fand sie keinen Wagen mehr; alle waren besetzt. Vor der Sust ließ ein Schwarzbärtiger sein Fuhrwerk anhalten: „Seppe, wenn Ihr auch heimwollt wie wir, kommt mit! Bis Hergiswil wenigstens wollen wir fahren.“

Es war der Distriktstatthalter Ludwig Kaiser, den die Vaterländer in verblendeter Wut beschimpft und gefangen genommen, dann aber wieder befreit und als Unterhändler nach Luzern geschickt hatten, und den es jetzt, da er den Kampf nicht hatte verhindern können, mit ein paar andern Patrioten heimtrieb am schwersten Tag ihres Landes.

Wortlos fuhren sie durch das obere Tor zur Stadt hinaus durch die herbstlichen Ufergelände. Nach Nidwalden zu starrten sie alle, Qual und Entsetzen auf den Gesichtern bei dem immer näher und furchtbarer rollenden Donner der Geschütze. Die bunte Laubpracht des Birreggwaldes raubte eine Zeitlang jeden Ausblick. Dann — bei Horw — zwischen fruchtebeladenen Ästen durch der

See. Ein Nebel lag darauf, aus dem grauenhaft ein Unsichtbares aufdröhnte und ohrbetäubend von allen Bergen widerhallte: die Lärmkanone der Franzosen mußte das sein, die zum allgemeinen Angriff rief. Zum Angriff!

„Vorwärts!“ schrie die Seppe. Der Fuhrmann hieb auf die Pferde los, daß sie sich bäumten und wie toll drauflos sprengten. Ein Graubärtiger im Wagen stöhnte laut auf und hielt den Kopf in beiden Händen, um nicht mehr zu sehen, nicht mehr zu hören.

An rasselnden Leiterwagen voll Proviant und Waffen jagten sie vorbei, und plötzlich, im flüchtigen Vorüber, erkannte die Seppe die finstere Miene eines Fuhrmanns. An der Alplerkilbi letztes Jahr hatte er als Wildweib in einem derben Spiel die roten Jakobiner unter Gejauchz und Gejohle zum Land hinausgelegt. Jetzt führte er dem Todfeind Waffen zu!

Endlich, beim Winkel, zerriß der Nebel: der Bürgenberg stieg schwarz und drohend senkrecht aus dem Wasser und auf der andern Seite des Taleingangs der Lopper, wie vom Pilatus vorgeschoben zu Schutz und Wehr. Und über dem Lopper — das war kein Nebel — Pulverdampf und Rauchwolken! Mord und Feuer in der Heimat, satanische Horden!

In Hergiswil, im Hauptquartier Schauenburgs, ein undurchdringliches Gewoge von Menschen und Pferden und Wagen. In der Ferne Trommeln, die zum Sturmmarsch schlugen. Ein Jubelgeheul und die verworrenen Berichte vom sieghaften Zug des Obersten Müller übers Großacherli, von mörderischen Kämpfen und blutigen Siegen des Generals Mainoni. Und plötzlich ein brutales Jauchzen: auch am Drachenried, auf dem Allweg waren die Hauptstreitkräfte der Nidwaldner zurückgeworfen worden.

„Vive Schauenburg!“ umdrängte eine lärmende Menge das Pferd des Feldherrn. „Dreihundert liegen schon auf der Nase von den Rebellen, den rasenden Hochmutsteufeln! Jetzt noch Stansstad! Dann ist unser das Land und der Sieg!“

Die Patrioten, die brannten, die Not der Thren zu teilen, hatten sich zum See gedrängt und preßten zitternde Hände aufs Herz. Warten sollten sie! Die Feuer über dem Lopper, von St. Jakob her, hatten das Zeichen zum Angriff der Schiffe gegeben. Um Stansstad tobte jetzt der wildeste Kampf. Vergeblich versuchten ein paar Flotillen mit Kanonen und Haubizen, dort zu landen, und es schien ganz unmöglich,

die Feuerlinie zu durchbrechen und sich mit den kämpfenden Brüdern in Not und Tod zu vereinen.

Aber die Seppe konnte nicht warten. Dreihundert Tote in der Heimat! Und ihr Vater?

Ein großes Floß wollte drüben beim Hüttenort sich die Anfahrt erzwingen. Rauchwolken hüllten es ein. Und dort, zwischen Stansstad und dem Hüttenort, in der kleinen Bucht, wo sie ihre Holzvorräte lagerte, von wo der steile Holzweg den Bürgen hinaufführte nach ihrem Heimen, dort erspähten ihre scharfen Augen, wie ein kleines Fahrzeug landete und ein paar Männer am Hang hin und her rannten, wohl um den Weg hinauf zu suchen. Sie sah, wie aus dem Ufergebüsch dort drüben Schüsse aufblitzten, war schon am See und sprang in einen Einbaum, so ungestüm, daß der Bub, der darin nach Stansstad hin Auslug hielt, fast hinausgeworfen wurde.

„Fahr mit mir, oder laß mir dein Schiff!“

„Dorthin?“ machte der Bub und starrte sie sprachlos an.

„Rechts vom Hüttenort, auf die Harissen zu! Hinaus, wenn du nicht fahren willst!“ Sie schob den Schwankenden, der willenlos ihrer Faust nachgab, zum Schiffe hinaus.

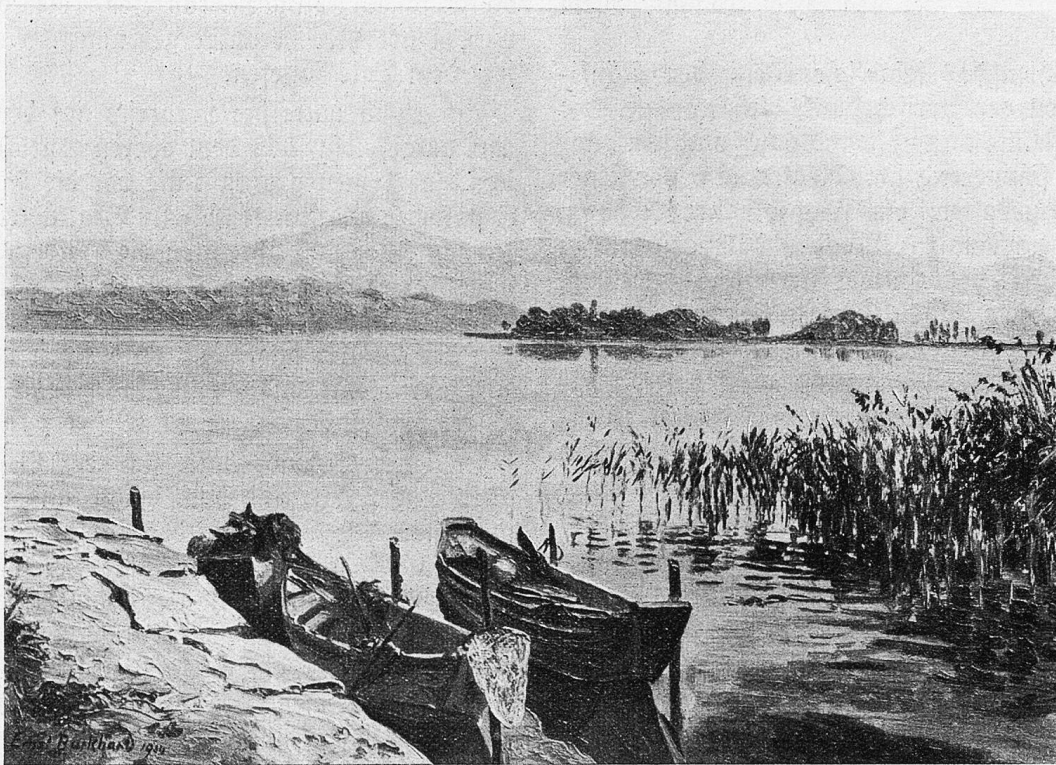
Erst als sie schon das Ruder gepackt hatte, kam der Beraubte zum Bewußtsein. „Mein Schiff!“ schrie er.

Die Seppe griff in ihren Geldgurt und warf ihm einen straffen Beutel hin. „Da, das ist mehr, als dein Schiff wert ist, und jetzt fort!“

Sie hatte schon abgestoßen, da sprang noch ein fremder junger Bursche zu ihr hinein, ein tollkühner, den das Abenteuer lockte, und stellte sich an das zweite Ruder. Mit einer Kraft, wie sie nur die Verzweiflung gibt, riß die Seppe das schwere Ruder zurück und stieß es wieder vorwärts.

„So bleibt doch weiter draußen, macht einen größeren Bogen!“ schrie der Bursche und stemmte das Schiff nach außen. „Der Zürihund, den die Stansstader beim Schnikturm aufgestellt haben, speit seine Eisenstücke bis hieher.“

Sie hatte es gar nicht gemerkt, wie die Kartätschen in ihrer Nähe zischend ins Wasser fuhren, daß es hoch aufspritzte. Mit einem Blick hatte sie nur gesehen, wie im Rokloch aus Rauch und Qualm eine rote Feuergarbe emporloderte und von nachstürzenden Rauchwolken wieder verschlungen wurde, wie in Stansstad ein blendender Blitz aus dem undurchdringlichen Grau am Schnikturm herausfuhr und einschlug in ein Schiffelein mit Franzosen, deren zwei gellend auf-



Am Zürichsee.

Nach einem Gemälde von Ernst Burckhard, Richterswil.

schrien und getroffen kopfüber ins Wasser stürzten. Mehr zu sehen und zu erfassen, hatte sie keine Zeit. Ihre großen, weit offenen Augen suchten unablässig ihre Bucht am steilen Bürgenhang, und alle Kräfte arbeiteten in übermenschlicher Anstrengung, sie zu erreichen und heimzukommen, dort hinauf, wo noch — in diesem Augenblick noch — keine Brandsackel zum Himmel lohte.

Jetzt! ein Schuß hoch oben auf dem Bürgenstock, ein zweiter — Gott im Himmel! Schon waren Feinde von Rehrsiten dort hinauf gelangt und stiegen hinunter zu ihrem Heimen. Und am Ufer die Bucht! Ein Feuer sprühte hoch auf und fraß gierig nach allen Seiten. Der große Heustock war es und daneben ihr Holz, zum Verladen dort unten geschichtet. Einen Augenblick durchfuhr es sie wie eine wilde Genugtuung. Ihr Eigenes brannte, jetzt war sie nicht mehr ausgeschlossen vom Schicksal der Heimat, aber dann —

Sie hätte mit der Hand nach den Augen greifen mögen, die wie Feuer glühten. Doch die Hände waren wie verwachsen, schmerzhaft, krampfhaft verwachsen mit dem Ruder. Noch ein paar Schläge, so mit Aufbietung aller letzten Kräfte, daß sie taumelte und hinfiel, die Flinte in der Hand, an der Bucht ans Ufer sprang.

„Franzosen! Tot!“ schrie der Bursche auf und blieb wie angewurzelt am Ruder stehen. Verzweifelt war hier gekämpft worden. In dem Floß, das vor ihnen hier gelandet war, und das beim Anprall ihres Schiffes halb umkippte, flammerte sich ein verwundeter, blutüberspritzter Franzose wimmernd am Schiffstau fest, ein Toter rutschte an den Rand und platschte schwer und dumpf ins Wasser. Ein dritter war neben dem brennenden Heustock getroffen zusammengefunken.

Die Seppe hatte sich aufgerichtet und rannte dem Abhang zu. Fast sengten die Flammen ihre Kleider, über ein blutendes Hündchen stolperte sie, das sie wehlich antwinkelte und dazwischen einem toten Kinde das Blut ableckte. Des Schiffers Marieli lag in den Brombeerranken, aus einer klaffenden Stirnwunde war ein dunkles Bächlein geronnen, den blonden Haarsträhnen entlang.

Die Seppe stieß das Hündchen mit dem Fuße fort. Ins Gesträuch am Waldrand war eine Lücke frisch eingehauen. Hier waren sie durchgebrochen, geradewegs steil aufwärts ihrem Heimen zu. Sie stürmte durch das Dickicht hindurch, daß es knackte, und hinauf.

Wer hatte ihr hier den Weg gebahnt? Wem folgte sie?

Dort schien das feindliche Weiß der fränkischen Hosen verräterisch durch die Stämme. Sie legte die Flinte an und wandte sich nach ein paar Schritten schauernd ab. Reglos lag, von einer Tanne aufgehalten, ein Franzose am Abhang, den Kopf nach unten, Mund und Augen wie zu einem Schrei des Entsetzens weit aufgerissen. Der mußte den Hinaufklimmenden nachgeklüffelt sein, bis ein mächtiger Steinwurf ihn von oben getroffen und hier hinabgeschleudert hatte. Weiter oben, an der Krümmung, ein zweiter Franzose, auf dem Gesicht liegend, den einen Arm haltsuchend um eine Tanne geschlungen, durch den Rücken geschossen. Den hatten die Thrigen eingeholt. Ein Schuß hatte ihn niedergestreckt, und er hatte den Weg freigeben müssen.

Wer, wer hatte hier solch blutiges Werk vollbracht?

„Vater!“ schrie es in ihr, „Vater, wo bist du? Auf dem Blutfeld vom Drachenried oder hier hinaufgeeilt nach verlorener Schlacht, dein Heimen zu schützen? Deines, Vater! Ich hab's ja verlassen, dich auch verlassen! Aber jetzt komme ich.“

Einen Augenblick lang wurde es Nacht vor ihren Augen, und ihre Sinne begannen zu schwinden. Aber sie grub ihre starken Zähne in die Lippen, bis sie bluteten, und riß sich von einer Tanne zur andern aufwärts.

Blut auf dem hellen Gestein! Und hier — blutdurchtränkt ein gelbes seidenes Tuch mit schwarzen Tupfen und einem gestickten Namen — des Vaters Tuch, von der Mutter Hand gestickt. Des Vaters Weg war sie gegangen!

„Vater im Himmel, hilf mir, gib mir Kraft! Heilige Mutter Gottes und“, ein Wehlaut brach über die blutenden Lippen, „Mutter! hilf, daß ich dem Vater helfe!“

Von oben Schüsse! Das war bei ihrem Heimen. Jetzt wurden ihre Sinne wieder klar, jetzt hatte sie wieder Kraft, Kraft wie nie in ihrem Leben. Den letzten steilsten Hang stürmte sie hinan und sah — sah in einer Sekunde mit der grausamen Deutlichkeit der Verzweiflung das ganze Entsetzen:

Der große Gaden mit dem Heuborrat in prasselnden, rasenden Flammen, ein Gebrüll des verbrennenden Viehs wie das schrecklichste Heulen der Hölle, vor der Türe das Roß zerschossen und zerschunden und vorn am Wegrand eine johlende

Rotte schwarzköpfiger Franzosen, die von Obbürgen her hier herunter gekommen waren und jetzt dem Tale zuliefen.

Ein Huhn hatte der vorderste auf dem Bajonett aufgespießt, aus dem oberen Speicher rollte ihm einer einen großen Käse vor die Füße, daß er stolperte und stürzte. Miels Bratkäslein kugelten hinterher und übersäten die Halde. Lärmend und schreiend zerrten die andern das Eholi mit, die stattlichste Ruh, die plötzlich unter den Hieben der Quäler ausschlug, wild einen anrannte, zu Boden warf und — sich losreißend — den Hügel hinabstob.

In einer Sekunde hatte sich der Seppe das alles eingeprägt, und doch dachte und suchte sie nur eines: den Vater. An der Ecke vor dem Haus sperren ihr zerbrochene Stühle, Geschirr und Geräte den Weg, ihr ganzer Hausrat aus dem Fenster geworfen, und oben aus dem Fenster der Stube wehte ein losgerissener Vorhang wie ein Freudenzeichen. Ein rotes Flämmchen züngelte von innen her nach ihm, schnellte empor und wuchs riesengroß, indem es ihn anpakte, und zur Haustüre heraus schlugen schon die hellen Flammen und zischten an der Vorlaube empor.

Unten an der Treppe ein erstickender Qualm, der ihr Gesicht versengte. Stimmen daraus, wilde, heisere, fremde — ein ersterbendes Winseln — und ein Laut!

„Vater!“ schrie sie und brachte doch kaum einen Ton über die Lippen, „Vater, ich komme!“

„Seppe!“ klang es wie ein Röcheln. Sie war schon durch den Qualm gedrungen, stürzte sich wie ein rasendes Tier von hinten auf einen Franzosen, der den Bari niedergestochen und eben den Flintenkolben erhob, um den an die rauchende Wand gedrängten Vater zu zerschmettern. Mit der rechten Hand riß sie ihm den Arm herab, mit der linken war sie ihm mitten in den Mund gefahren und zerrte ihn am Gesicht nach rückwärts. Er biß zu, sie riß die verstümmelte Hand heraus, packte blitzschnell ihre Flinte, schwang sie und schlug den Feind zu Boden. Mit einem Fluche flatschte er hin gegen die brennende Holzwand der Treppe. Mit beiden Armen faßte die Seppe den befreiten Vater und führte den Schwankenden von der Brandstätte fort. Immer schwerer fiel sein Kopf auf ihre Schulter; sie ließ ihn sanft ins Gras gleiten.

Ein Schrei hinter dem Hause. „Das Mieli“, hauchte der Vater.

Mit ihrer geladenen Flinte flog die Seppe dem Schrei entgegen. Aus dem Milchkeller, wo es sich versteckt hatte, schleifte ein Franzose das alte Mieli an den Haaren heraus, das Gesicht verzerrt vor tierischer, grinsender Wut. Schon hatte die Seppe ruhig angelegt, und sicher traf sie den Elenden, der hinstürzte, die Hand noch verkrallt in Mielis spärliches graues Haar.

„Bist du verletzt, Mieli, und sind noch mehr Franken im Haus?“ Das Mieli hatte vor Todesangst und Entsetzen die Sprache verloren und deutete nur vor das Haus.

Die Seppe eilte zurück. Kein Feind mehr, nur der Vater im Gras und zu seinen Füßen der Bari, der sich, aus vielen Stichwunden blutend, sterbend zu ihm hingeschleppt hatte. Der Vater versuchte, die Hand ihr entgegenzuheben, und vermochte es nicht. Eine Kugel saß ihm nahe am Herzen, und langsam rann sein Blut davon. Mit einem Wehlaut stürzte die Seppe vor ihm nieder, riß ihn mit beiden Armen an ihr Herz empor und preßte ihre gesunde Hand auf die blutende Wunde.

„Seppe“, flüsterte er. Es lag alle Zärtlichkeit in dem Wort, die er im Leben hatte zurückhalten müssen, und sein letzter Blick umfing sein Kind, bevor sein Auge brach und sein Kopf wie der

eines Entschlummerten zurücksank in ihre starken Arme.

Unterdessen hatte das Mieli sich befreit aus den Fingern des Toten und berichtete unter Stöhnen und Wehklagen von dem Überfall, wie der Bari sich wütend gewehrt, und wie der Vater und der Fridli im letzten Augenblick nach dem Kampf auf dem Drachenried heraufgekommen seien und allein die ganze Rotte angegriffen und verjagt hätten.

Der Fridli? Am Begrab' lag der Fridli tot zwischen drei Franzosen, die sein verzweifelter Mut erschlagen, als sie das Heimen in Brand gesteckt und verwüstet hatten. Zum Vater trugen ihn die Seppe und das Mieli, dann kauerte sich die Seppe neben die beiden und sah reglos zu, wie die Flammen immer höher stiegen, bis das Dach prasselnd zusammenschlug und alles begrub, was ihr teuer gewesen war.

Und rings in der Heimat lagen zererschossen, zusammengehauen und geschändet die Toten, Männer, Frauen und Kinder, es rauchten ihre Heimstätten, und es schrien zum Himmel auf alle die namenlosen Greuel, die das unglückliche Land in eine Stätte des Entsetzens und unermeßlichen Jammers verwandelt hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Auf dem See.

Der Föhn springt von den grünen Borden,
Sein Meutergeist verheßt die Flut!
Schon rotten sich die Wellenhorden,
Schon gärt und brodel't tückische Wut:
Ansturm, Geschrei und wehlich Klagen!
Ein Reich und seine Macht zerbricht,
Und seine fliehnden Banner schlagen
Verheßt mir Schwimmer ins Gesicht.

Doch durch der Wasser Zorn und Hader'n
Dräng ich mich rasch und unerschlafft:
Wie hältst du stand in meinen Adern,
Du junge, unzerstückte Kraft!
Und jauchzend ruf ich in die Wellen,
Bewegt vom maienfrischen Mut:
„So mag des Lebens Sturm zerschellen
An meiner Kraft, wie diese Flut!“

Und eh die Worte noch verklangen,
Treibt ein geknickter Zweig daher,
Von grünem Blätterwerk umhängen,
Von halbgereiften Früchten schwer.
Mich überfährt ein schauernd Ahnen —
Die dunkle Gabe in der Hand,
Lenk ich zurück die nassen Bahnen
Und steige sinnend an das Land. Adolf Frey.